

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2014)
Heft: 2

Artikel: "Ich hatte Schuldgefühle"
Autor: Jeanneret, Philippe / Dana-Classen, Nicole
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-823033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich hatte Schuldgefühle»

Philippe Jeanneret, langjähriger Meteo-Verantwortlicher des Westschweizer Fernsehens, pflegte als junger Mann seine an Alzheimer erkrankte Mutter. Die Erfahrungen haben ihn geprägt.

Spitex Magazin: Philippe Jeanneret, wie kam es, dass Sie Ihre Mutter pflegten?

Philippe Jeanneret: Während meines Rechtsstudiums half ich regelmässig meiner Mutter, die in unserer zweistöckigen Wohnung eine Kunstgalerie betrieb. Obwohl sie gelegentlich etwas verwirrt war, konnte sie ihr Geschäft betreiben. Bis zu dem Tag, an dem sie nach London reiste, um einem wichtigen Händler einen Renoir zu zeigen, und sich dabei im Gemälde irrte. Das war ein Schlag für sie. Ich war 25 und hatte vor, von zu Hause auszugehen. Doch ich entschied mich zu bleiben, um mich um sie zu kümmern. Ich hatte mehr oder weniger einen Vollzeitjob an ihrer Seite. Manchmal kamen Freunde, um mich für einen Nachmittag oder Abend zu entlasten. Nach und nach nahmen wir auch Haushalthilfe und die Spitex in Anspruch.

Was hat sich dadurch verändert?

Meine Mutter musste in ihrer Jugend traumatische Erlebnisse verkraften. Sie war zwar eine couragierte Frau, doch sehr anspruchsvoll und selten zufrieden gegenüber ihrer Familie und ihrer Arbeit. Doch die Krankheit hat ihr Verhalten gänzlich verändert. In diesen fünf Jahren war sie fröhlich, dankbar und friedfertig – und sie zeigte es mir und gab mir Anerkennung. Ich hatte endlich die Mutter, die ich mir immer gewünscht hatte.

Gab es Zeiten, in denen Sie sich entmutigt oder ausgelaugt fühlten?

Ja, als meine Mutter begann, unregelmässig zu schlafen und mich mitten in der Nacht aus dem Schlaf riss, weil sie spazieren gehen wollte. Oder als sie ihre ersten Demenzkrisen hatte. Aber seltsamerweise auch, als sie in die psychiatrische Klinik eingeliefert werden musste. In dieser Zeit war bei mir die Luft komplett draussen. Ich hatte zu lange gewartet, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Sich seiner Rolle

bewusst zu sein, heisst auch, seine Grenzen anzuerkennen. Ich hatte Schuldgefühle, weil ich es kaum schaffte, sie in der Klinik zu besuchen, und glaubte, sie im Stich gelassen zu haben. Nachdem meine Mutter 1994 gestorben war, verdrängte ich lange Zeit all die Gefühle im Zusammenhang mit ihrer Krankheit. Erst heute kann ich über die Gefühle von damals reden.

Wie können pflegende Angehörige unterstützt werden?

Indem ihre Rolle anerkannt und ihnen ermöglicht wird, sich auszutauschen. Pflegende Angehörige sind zentrale Personen im System, es ist wichtig, sie zu schützen. Sie brauchen den Blick aussenstehender Menschen, denen sie vertrauen. Dies gilt nicht nur für Personen, die Alzheimer-Patienten pflegen, sondern auch bei anderen Krankheiten.

Wie möchten Sie alt werden?

Ich habe gelernt, keine Erwartungen zu haben. Meine Vorstellung des Alterns ist so verschieden von all dem, was kommen kann. Mein Sohn ist siebeneinhalb. Ich würde gerne alt werden und ihm sagen können, was ich zu sagen habe, und er mir, was er von mir erwartet.

Interview: Nicole Dana-Classen

www.tsr.blogs.com/pj/

«Erst heute kann ich über die Gefühle von damals reden.»

Philippe Jeanneret

